

Erst Feiertage, dann Paartherapie

Mit der durch den Notstand erzwungenen Zeit zu zweit oder innerhalb der Familie steigt das Konfliktpotenzial in den eigenen vier Wänden.

Alexander Joho

ZÜRICH. «Mit der Phase des Lockdowns haben wir durch andere Beratungsstellen und teilweise in den Medien bereits sehr früh Berichte vernommen, dass eine Zunahme an häuslicher Gewalt und Scheidungen möglich ist. Es handelt sich hier um einen extremen Stresszustand für Paare, ständig zu Hause zusammen sein zu müssen, erst recht mit Kindern», heisst es bei Stefan Brühlhart. Er ist seit 2018 Geschäftsführer von Paarberatung und Mediation im Kanton Zürich.

Kostenlose Hotline

Der Verein, von den beiden Landeskirchen getragen und vom Kanton finanziell unterstützt, hat präventiv seit Beginn dieses Monats eine kostenlose Telefon-Hotline eingerichtet, die bei Bedarf auch anonym kontaktiert werden kann.

«Von unserer Beratungsseite, wie auch vom Vorstand kam der gleichzeitige Input, Gegensteuer zu geben.» Mit der neuen kostenlosen Telefonberatung, die pro Anruf maximal 30 Minuten dauern kann, soll die Hemmschwelle abgebaut werden, ein zu ausführliches Anmeldeprozedere sei hier gemäss Brühlhart nur hinderlich.

Die Hotline und der auf der Webseite verfügbare Live-Chat werden von allen total 17 verfügbaren Paarberatern und Mediatoren, Männer wie Frauen, in abwechselnder Reihenfolge im Tandem betreut. Und zwar von Montag bis Freitag durchgehend von 10 bis 18 Uhr. In besonders dringenden Fällen und Konflikten an Wochenenden wird über Notfallnummern an andere Institutionen verwiesen: «Wir sind keine Notfallorganisation, da müssen wir uns ganz klar abgrenzen. Dazu fehlt uns auch die Kapazität, das ist auch nicht unser Auftrag.»



Stefan Brühlhart berät Paare. BILD ZVG

Falls das Problem in diesem ersten Schritt nicht behoben werden kann, gibt es Empfehlungen für andere, spezialisierte Beratungsorganisationen, «unsere Triage bei speziellen Fällen», wie Brühlhart weiter ausführt. Das betrifft auch Fälle von häuslicher Gewalt oder Kindesmissbrauch. Ansonsten folgt bei Interesse eine Einladung zu einer regulären Beratung (derzeit nur online oder am Telefon möglich), Einwohner des Kantons Zürich profitieren dabei dank Subventionen von günstigeren Tarifen. Selbstverständlich steht die Beratung im Bedarfsfall auch Personen aus anderen Kantonen offen.

Scheidungen im höheren Alter

Die Nachfrage nach Paarberatung blieb über die letzten Jahre in etwa konstant. 2018 nahmen 1300 Paare die Dienstleistung in Anspruch, umgerechnet vier bis fünf Paare pro Wochentag. «Das lässt sich aber nicht so einfach herunterbrechen, es gibt starke saisonale Schwankungen», sagt Brühlhart. Währenddem man die Sommerferien hindurch beispielsweise am wenigsten Fälle behandle, nähmen diese unmittel-

bar danach jedoch zu. «Während den Wintermonaten und im Anschluss an Feiertage stellen wir ebenso eine Zunahme an Beratungen fest.»

Den Grossteil der Hilfesuchenden findet sich im mittleren Alter, in einem Abschnitt, in dem sich laut Brühlhart sowieso Probleme zu der Frage ergeben, wie es mit dem eigenen Leben weitergehen soll. Ebenso stark betroffen sind junge oder jüngere Familien mit Kindern: «Ein schwieriger Übergang vom Status als Paar ohne Kinder zur neuen Rollenverteilung als Eltern.» Dazu seien insbesondere Fragen rund um Scheidungen im höheren Alter im Zunehmen begriffen, heisst es bei Brühlhart weiter, «das gab es früher nicht in diesem Ausmass».

Als klassische Konflikte in einer Beziehung listet Brühlhart Fremdgehen, Probleme mit der Sexualität, mangelhafte Arbeitsverteilung im Haushalt, die Unfähigkeit, eigene Sorgen anzusprechen zu können oder das Sich-Auseinanderleben als Eltern auf: «Die Liebe erkaltet dann emotional, es regiert oft nur noch der Arbeitsmodus.»

Warten, bis es zu spät ist

Die helfende Hand am Telefon stellt für Stefan Brühlhart kein Wundermittel bei der Rettung von Beziehungen dar: «Unser jetziges Angebot ist ein «Call to Action». Es ist auf jeden Fall besser, jetzt gleich anzurufen, statt lange zu warten. Es ist eine grundsätzliche Erkenntnis aus der Paarberatung, dass Paare zu lange zögern, bis sie zu einer Paarberatung greifen. Wir stellen dann oft fest, dass die Beziehung nicht mehr gerettet werden kann.»

Wer bei Beziehungsproblemen zunächst nicht zum Telefonhörer greifen möchte, kann sich in einem ersten Schritt auf der Webseite des Vereins im laufend erweiterten Blog hilfreiche Tipps holen.

Tausende Risikopatienten arbeiten weiter

Zwei Meter, sagt Daniel Hullimann*, sind die Gänge auf Baustellen kaum breit, da könne man sich auf den Kopf stellen, «der nötige Sicherheitsabstand ist hier schlicht eine Illusion». Er habe noch Glück gehabt, vergleichsweise, Handschuhe erhalten, Schutzmaske, Desinfektionsmittel. Doch mit seinen 64 Jahren und Vorerkrankungen, als Vorarbeiter, seit sechs Jahren im gleichen Betrieb tätig, ist Hullimann kein perfekter Kandidat fürs Homeoffice. Und so schickt ihn der Arbeitgeber auch nicht nach Hause, da kann er Angst haben, so viel er will.

In den ersten Tagen der Pandemie Anfang März hielt der Bund noch fest, dass gefährdete Personen unter Lohnfortzahlung beurlaubt werden können, falls sie ihre Arbeit nicht im Homeoffice erledigen können. Sofern ein ärztliches Attest vorliegt. Doch diese Regelung hat der Bundesrat am 20. März geändert: Gefährdete Personen können seither weiterhin zur Arbeit aufgerufen werden, sofern der Arbeitgeber die Schutzmassnahmen gewährleisten kann. Als solche gelten das Händewaschen und ein Sicherheitsabstand von zwei Metern zu anderen Menschen.

Pflegerinnen beschwerten sich

Doch was tun, wenn die Massnahmen nicht eingehalten werden? In diesen Tagen zeigt sich bei den Gewerkschaften ein ähnliches Bild: Dutzende verunsicherte Arbeitnehmende, vorwiegend in Pflegeberufen, auf dem Bau, in Produktionsbetrieben tätig, erkundigen sich nach ihren Rechten und ihren Möglichkeiten. Sie fühlen sich vom Arbeitgeber nicht ernst genommen, fürchten Lohnausfälle oder gar die Kündigung – wer die Stimme erhebt, dem wird an manchen Orten gesagt: Wenn es dir nicht passt, dann kannst du auch gehen. Besonders äl-

tere Angestellte arbeiten deshalb weiter. Weil die Angst vor dem Verlust der Arbeitsstelle grösser wiegt als diejenige um die eigene Gesundheit. Und diejenige ihrer Mitmenschen.

Hullimann wohnt mit seiner 86-jährigen Mutter zusammen, sie ist seit Jahren auf Sauerstoff angewiesen, jede Nacht stellt er das Babyfon zu ihr ins Schlafzimmer und schaut, dass ihr die Luft nicht ausgeht. Er sagt: «Das Schlimmste an meiner Situation ist nicht, dass ich sterben könnte, sondern dass ich mit der Angst lebe, meine Mutter auf dem Gewissen zu haben.»

Er hat 17 Tage Quarantäne hinter sich. Er hustete. Noch hat sich der Arbeitgeber nicht entschieden, ob diese Tage als Krankmeldung gelten oder er Ferien beziehen muss. Seit Anfang Woche steht er wieder auf der Baustelle. «Weil ich den Lohn brauche.»

Dieses Szenario hat auch Manuel Infanger*, 62, ständig im Kopf. Er hat seinem Arbeitgeber ein ärztliches Attest vorgelegt, das seine Vorerkrankungen bestätigt, Lungenprobleme, Asthma. Er arbeitet ausgerechnet bei einer Firma, die auch Aufträge für das Bundesamt für Gesundheit durchführt. Doch das Unternehmen bescheinigt ihm schriftlich, dass es die nötigen Massnahmen zum Schutz der Mitarbeitenden einhält, dass er in einer Woche wieder auf der Matte stehen muss und keine zweite Krankenschreibung akzeptiert würde. Man hat ihm mit der Kündigung gedroht, sollte er der Arbeit fernbleiben.

Auch bei ihm dreht sich vieles um Verantwortung und Schuld. «Ich lebe mit meiner Partnerin zusammen, die chronisch krank ist. Passiert ihr etwas, trifft mich vielleicht eine Mitschuld.»

Anna Miller

* Beide Männer wollen anonym bleiben, andere Namen in der Zeitung lesen. Weil sie um den Verlust ihrer Arbeitsstelle fürchten.